Nr. 204. Preis pro Nummer 10 Pfennig. 1894.

Erscheint alle 14 Tage einmal.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Kolporteure, sowie durch die Post (eingetragen unter Nr. 6939), in Berlin auch durch jeden Zeitungsspediteur und Zeitungsverkäufer.

Blitzdraht-Meldungen.

Leipzig. Um nichts zu versäumen, ist schon jetzt der Festredner für die Todtenfeier Bismarck's in dem Reichstagsabgeordneten Dr. Hasse gefunden worden. Bismarck soll sehr erfreut über die nationalliberale Fürsorge sein.

Dresden. Die Gerichte beschäftigen sich mit folgendem Fall: Ein Bürger hat einen Steuerboten die Treppe hinabgeworfen, weil er ihm unverlangt einen Steuerzettel ins Haus brachte. Die Entscheidung, ob dies grober Unfug ist oder nicht, steht noch aus.

Straßburg. Es ist festgestellt, daß der wahre Grund des Verbots des Drucks der „Elsaß-Lothringischen Volkszeitung" darin zu suchen sei, daß die Ausübung des Drucks im Lande preußisches Reservatrecht ist.

Westafrika. Die neuesten Mittel zur Besänftigung des Aufstandes haben erhebend und niederschlagend gewirkt, je nachdem die Schwarzen aufgeknüpft oder mit Flintenkolben behandelt worden sind.

Nachklänge von der Maifeier.

Hollah, ihr Leute vom Besitz,
Von Bildung und Verstand,
Weshalb verläßt euch euer Witz,
Erbleicht ihr wie die Wand?

Der Arbeit Söhne ziehen aus
Zu feiern ihren Mai, —
Sie jauchzen froh ins Land hinaus,
Die Welt wird wieder frei!

Dreimal der Arbeit ein Hurrah,
Die Gleichheit sei's Panier,
Als Brüder stets die Welt uns sah,
Der Freiheit leben wir!

Pfingsten 1894.

„Es kam der Tag — die Sage geht —
Da faßt ein Sturmesrasen
Das Haus, wo harrend im Gebet
Des Herren Jünger saßen.“
Zu pred'gen laut es fort sie reißt
Und Feuer sind erglommen.
Das Alte sinkt, ein neuer Geist
Ist in die Welt gekommen. —

„Ein neuer Geist! Nicht länger soll
Euch falsch ein Wahn bethören!“
Und rings die Menge wuchs und schwoll,
Das neue Wort zu hören.
„Nicht Herr und Knecht, nur Bruder noch“,
Und ob von hundert Zungen, —
Es ist in aller Herzen doch
Das neue Wort gedrungen.

Der Freiheit Wort — es ward gebracht
Hinaus nach allen Enden,
Die Welt zu lösen aus der Nacht,
Der Knechtschaft Loos zu wenden.
Und Tempel wuchsen stolz und hoch,
Wo man es hingetragen,
Und wie vor tausend Jahren noch
Sie heut' zum Himmel ragen.

Das Heil, das einst des Menschen Sohn
Verhießen den Bedrückten,
Den Armen, — ward allein zum Lohn
Den Reichen, den Beglückten,
Die ernten, was des Armen Hand
Erschuf in heißem Ringen,
In Berges Nacht, im Sonnenbrand,
Im Weben, Hammerschwingen.

Da neu ein Tag, ein Pfingsten kam
Herauf wie Sturmeswetter
Und wo durchs Land den Weg es nahm,
Da zittern Stamm und Blätter.
Der Freiheit Hauch geht durch die Welt,
Schon will's im Osten grauen.
Du, Volk der Arbeit, — froh erhellt
Wirst bald den Morgen schauen.

Und wieder kehrt es jedes Jahr
Mit wildrem Dräu'n und Sausen.
Das ist dein Pfingsten, Proletar!
Hörst du sein mächtig Brausen?
Drum kündet's laut hinaus und preist
Die Feuer, nen erglommen.
Das Alte sinkt, ein neuer Geist
Ist in die Welt gekommen.

R. O.

Berlin, Anfang Mai 1894.

Lieber Jacob!

Wat jiebt et doch für Elend in der Welt! Jestern Abend jehe ick so'n bisken in'n Thierjarten. Wenn der Flieder blüht un die Nachtijall singt un wenn denn die Schleuse offen is, denn is et schön in'n Thierjarten. Allens, wat een bischen wat war, war denn ooch draußen, die Equipagen hatten kaum Platz in die Fahrweje un die armen Fußjänger mußten ville Stoob schlucken. Ick suche mir denn nu eenen Weg aus, wo et stiller is. Da sitzt uff eene Bank en einsamer Mann un liegt mit den Kopp uff die Lehne un stöhnt. Ick bei ihm ran un frage: Sind Sie krank, Nachbar? Er kiekt in die Höhe un ick sehe in een Jesicht, wat mir bekannt vorkam. Richtig, det war der Putzer Behrendt. Heinrich, frage ick, wat thust Du hier in solche Verhältnisse? Ach, Jotthilf, sagt er, mir is et in die letzte Jahre schlecht jejangen. Un nu erzählt er, det er so dumm jewesen wäre un hätte die janze Putzarbeit für eenen Neibau in Entreprise jemacht un hätte seine janzen Ersparnisse rinjestockten. Un als er fertig war, da war sein Bauherr ooch fertig und det war een jroßer Schwindler, der Keenen nich bezahlte, obzleich er alle Dage den Droßkostzien machte un immer Droschte erster Klasse fahren dhäte. — Konntest Du ihm denn nich verklagen? fragte ick.

Das Märchen vom Ritter Glaubart.

(Siehe hierzu das Bild auf Seite 1704.)

„Was soll das alte, grelle Kindermärchen
Mit seiner Todtenkammer grauſ'gem Spuk
Dem Sohn der Gegenwart, der ringenden,
Die nichts von Märchen wissen will?“ — Gemach!
Wie nun, wenn wir das Märchen, einst das Grau'n
Der Kinderjahre, euch lebendig machten,
Es ungestaltend zur — Allegorie?
Kapitalismus heißt der Ritter dann,
Dem die Vernunft als Frau man angetraut.
Im Schooß des Reichthums lebt sie, aber streng
Ist ihr verboten, jemals ihren Fuß
In das Gemach zu setzen, das des Gatten
Geheimniß birgt, das seines Ueberflusses
Geheimniß furchtbar ihr entschleiern würde.
Sie aber brach das launisch scheinende
Gebot und — Sarg an Sarg hat sie gefunden.
Auf diesen Särgen las sie: „Schwitzsystem“ —
„Prostitution“ — dann: „Arbeitslosigkeit“
Und „Frauenarbeit“, „Kinderarbeit“ wieder,
Und furchtbar tagte es in ihrer Seele.
Das also war des großen Räthsels Lösung,
Nach der so lange grübelnd sie gesucht!
Und schaudernd ruft die Menschheit die Verstörte
In ihrem Jammer laut um Hilfe an.
Der Ritter aber, der Verdacht geschöpft,
Hat keine Wahl — ihr, die zu viel nun weiß,
Muß seinen Dolch im Herzen er begraben.
Sie floh zum Söller, als sie seinen Schritt,
Den klirrenden, den drohenden, vernahm —
Dort läßt sie angstvoll ihren Schleier wehn,
Und als den Fuß er auf die Wendeltreppe,
Die zu des Söllers Höhen führt, gesetzt,
Da naht bereits in rasendem Galopp,
Das blanke Schwert in jugendkräft'ger Faust,
Der Bruder der Vernunft, der Sozialismus,
Und auf der Brücke donnern schon die Hufe
Des ungestümen Renners, der ihn trägt.
Daß er, zur rechten Stunde kommend, siegreich
Den Ritter überwindet und die Klinge
Ins schwarze Herz ihm stößt, die Frevel sühnt
Und seine Schwester aus der Noth befreit. —
Das Alles fügt sich in des Märchens Rahmen,
Und wenn wir so es deuten und verstehn,
So ist das Märchen uns kein Märchen mehr
Und wird uns ungewollt zur Prophezeiung.
Die tiefen Sinnes voll und in den Falten
Des dunklen Mantels die Verheißung trägt.

Die gestörte Sitzung.

Heiß, stickig, schwül die Luft im Sitzungssaale, den die bläulichen Flammen der elektrischen Glaskugeln mühsam erhellten. Die Bänke waren schwach besetzt; je weiter nach rechts sich die Sitze vorschoben, um so öder wurde es. Auf der Rechten und in der Mitte ein paar Dutzend fleißiger Reichsboten; die Linke war besser besetzt, denn bei ihr war die Kampfslust lebendiger noch und die Freude am Reden. Am großen Bundesrathstisch saß irgend ein Staatssekretär, umgeben von vortragenden Räthen, in sein Schicksal ergeben, schläfrig in einem Aktenbündel blätternd, das er der großen schwarzen Mappe, die hinter ihm stand, entnommen hatte. Der Präsident saß geduldig wie ein altchristlicher Büßer auf seinem Lehnsessel, rechts und links neben sich die Schriftführer, die gemächlich dusselten.

Auf der Journalistentribüne hockten die zum Bleiben Verurtheilten, kritzelten flink das Nöthigste und stierten stumpf auf die kahlen Flächen der weißlich schimmernden Glatzen unten im Plenum. Die Galerien, wohin das souveräne Volk kommt, seine Vertreter bei der Arbeit zu sehen, waren heute wenig besucht. Nur die Stammgäste, die Tag für Tag ins Parlament gehen, mag auf der Tagesordnung stehen was da wolle, mag es schneien oder regnen, mag die Sonne scheinen oder mag es gewittern, hielten heute aus; blos einige Neugierige mußten ihre Vorsichtigkeit büßen. Warum hatten sie ihr tadelloses Gemüth auch nicht ernstlicher bezähmt?

Herr von Kardorff sprach, der Sancho Pansa der Reaktion, der Pickelhäring des hohen Hauses. Und wieder ampelte und strampelte er mit Händen und Füßen, wieder focht er mit den Armen durch die Luft, stieß sie in die Höhe, wie wenn er einen Sperling im Fluge haschen wollte, und riß sie zurück, wie von einer unsichtbaren Gewalt gepackt, gleich dem Figürchen im Kasperltheater, das der Mann hinter der Bühne an hanfenem Faden lenkt und wendet.

„Meine Herren“, krähte und schnarrte der schlesische Junker und Gründer, „die Nothlage der Landwirthschaft ist . . . . .“

Da rief eine kräftige tiefe Stimme: „Humbug!“ Der Präsident stand auf, griff zur Glocke und rief: „Ich verbitte mir die Zwischenrufe.“ Und vergeblich sucht er den kecken Zwischenrufer festzustellen, um einen hochnothpeinlichen Ordnungsruf auf das Haupt des Sünders abzuladen.

Da ertönt's vom kleinen Bundesrath, wo versteckten ein Kleinstaatsvertreter Siesta hält: „Wozu der Lärm, Herr Präsident? Fragen Sie doch Herrn von Kardorff, wie viel er bei der Gründung der Laurahütte verdient hat. Das arbeitende Volk leidet Noth, hoch die Sozialdemokratie!“ Das Haus geräth in Aufregung, die Schläfer fahren auf, Kardorff zappelt auf seinem Platze wie von der Tarantel gestochen, die Diener eilen hin und her, der Brave vom kleinen Bundesrath sucht unter Tisch und Stühlen nach dem Attentäter und betheuert seine Unschuld. Auf den Tribünen wird es lebendig, die Zeitungsschreiber grinsen vor Bosheit und Vergnügen, die Zuhörer recken die Hälse, um besser zu hören und zu sehen, nur ein junger, stattlicher Mann bleibt ruhig sitzen, die Arme bequem auf die Brüstung gelegt, behaglich lächelnd, ruhig und unbeweglich.

Aufspringt Herr von Stumm, der König von Neunkirchen, und bittet ums Wort zur Geschäftsordnung. Am Präsidententisch wird geklingelt und durch den Saal gellt es: „Katzenhannes, Katzenhannes!“ Wuthschnaubend, mit zornrothem

Ach Jotthilf, meente er, wo denkste hin. Er hat eenfach manifestirt un als ick in meiner Wuth in seine Wohnung jehe un ihm die Wahrheit sage, da hat er mir wejen Beleidijung un Hausfriedensbruch anjezeigt un ick musste eene Woche sitzen. Un nu bin ick arm wie Hiob, denn ick habe den janzen vorigten Monat keene Arbeit jehabt un meine beeden kleinen Mädchens handeln mit Luftballons, Stück'n Jroschen, un wenn ick zu'n Ersten die Miethe nich bezahlen kann, denn werde ick obdachlos. Un denn legte er den Kopp wieder uf die Bankkehne un stöhnte. So geht et zu in der Welt. Wird bedrogen, jrob behandelt un injelocht.

Det dachte ick so heite, als ick in'n Schwurjerichtssaal in't Kriminaljebäude saß. Der Jerichtshof berieth jerade, ob er den Anjeklagten zehn Jahre Zuchthaus, oder mehr oder weniger jeben sollte, da jing det mit eenem Male draußen mit Pauken un Trompeten los: „Freut euch des Lebens!". Die Jarde kam von'n Exerziren zurück un jing natürlich mit Musik nach Hause, aber konnten sie denn nich so ville Respekt for die Justiz haben, det sie bei ihr Haupt-Jeschäftslokal die Musik schweigen ließen? Wie so'n Anjeklagten wohl zu Muthe is, der zum Tode verurdeelt werden soll un kann vor Angst keene Luft kriejen un denn spielt die Musik „Freut euch des Lebens"? Ick meene, det paßt wie die Faust uff't Ooge.

Eene Ausstellung kriejen wir ooch, aber erst im Jahre 1896, un denn man so'ne kleene, eene Berliner Lokal-Ausstellung. Mir wundert blos, det een findiger Unternehmer noch nich druf gekommen is, eene afrikanische Kolonial-Ausstellung zu veranstalten mit'n Extrakabinet als Folterkammer für die schwarzen Verbrecher, welche seige jenug sind, ihre Frauen nich hauen lassen zu wollen. Det müßte für den Unternehmer eenen schönen Jroschen Jeld abwerfen.

Eene Mastvieh-Ausstellung haben wir alle Jahr, da kannst Du fette Ochsen sehen, Jacob. Ener von die ollen reichen Viehhändler hatte in't vorigte Jahr eene Versammlung von alle seine Kollegen inberufen. Er wollte det bei'n Majistrat durchsetzen, det det Vieh, wat in jeschlachten Zustande in Berlin injeführt wird, ooch von die Injeweide, als Herze, Leber, Lunge u. s. w., besjeiset sein soll, indem daran zuerst een Krankheitszustand daran erkannt werden kann. Der jute Mann, der unter seinen Kollejen zu die Koniseren jerechnet wird, wollte sich recht jebildet ausdrücken un nannte die Injeweide „innere Exkrements". Ick besreise nich, wie ville Leite so'ne Schwäche for die Fremdwörter haben können, indem man sick doch ville schöner uff Deutsch ausdrücken kann.

In dieser Hinsicht verbleibe ick mit ville Zeile

Jotthilf Naucke, Moabit.

Hobelspähne.

Die alten Götter vergessen sind,
Der Zeus sowie der Wodan,
Die alten Heiligen rufen wir
Nur noch in höchster Noth an.
Vorm Papste zittert Niemand mehr,
Wer ehrt den Kardinalsrock?
Nur einem bringt man der Ehrfurcht Zoll:
Dem preußischen Korporalstock.

* * *

Die Schaaren der Bismärcker, welche den Alten aufsuchen, um ihn zu verhimmeln, beweisen doch, daß sich in der Welt Alles ändert. Früher zog Saul aus, um Esel zu suchen, jetzt suchen die Esel den Saul.

* * *

Der Miquel und das Zentrum,
Die lieben sich so heiß,
Doch was sich liebt, das neckt sich,
Wie schon ein Jeder weiß.

Der Miquel tritt dem Tabak
Mit Steuern ernst zu nah,
Das Zentrum neckt: heut sag ich „Nein!"
Doch morgen sag' ich „Ja!"

Ihr getreuer
Säge, Schreiner.

Gesicht und gesträubten Haaren eilt der Sultan des Saargebiets zum Präsidium und leise verklingt an der Ja-Thür bei den Konservativen der Ruf: „Natzenhaames!"

Auf der Linken stürmische Heiterkeit, unbändiges Gelächter, auf der Rechten Empörung, im Zentrum kaum verhehlte Schadenfreude. Gebieterisch läutet der Präsident: „Meine Herren, hier wird grober Unfug geübt."

Da singt Jemand dicht neben ihm, am Tische der Schriftführer: „So leben wir, so leben wir, so leben wir alle Tage!"

Der Saal wird durchsucht, alle Sessel werden aufgeklappt, alle Winkel durchstöbert, die Vorhänge werden durchforscht, keine Spur eines Missethäters ist zu finden. Auf den Tribünen erscheinen Aufseher und Aufpasser, nichts regt sich. Friedlich sitzen die Journalisten, die Besucher, die Stammgäste und tauschen leise Bemerkungen über das neue Zwischenspiel aus, das so reizvoll die Eintönigkeit der Verhandlungen unterbrochen habe.

Herr von Kardorff sucht am Buffet Trost und Stärkung, ein Kelchglas mit schäumendem Sekt hebt den nothleidenden Landwirth über die betrübende Erfahrung der letzten Stunde hinweg. Herr von Bennigsen hält derweil eine staatsmännische Rede. Nun sei es bewiesen, durch das Bekenntniß der sozialdemokratischen Abgeordneten selbst bewiesen, daß sie Republikaner, daß sie antimonarchisch gesinnt seien. Wie anders sie, die Stützen der heutigen Ordnung, sie seien auf der richtigen Bahn . . . . .

„Hannover-Altenbeken", ruft's von oben. Die Stimme kommt vom Glasdache, nein, aus der elektrischen Lampe rechts.

Der Staatsmann stutzt und fährt fort: Immer sei er königstreu gewesen.

Aus der Diplomatenloge ruft's: „Erst dem Welfenkönig, dann dem Hohenzollern."

Der Präsident läutet wieder einmal. Umsonst! Was bleibt ihm übrig, als entrüstet die Sitzung zu schließen. Der Saal leert sich, stillvergnügt verlassen die Besucher die Tribünen.

Die Parlaments-Berichterstatter verschwiegen auf einen Wink die seltsame Begebenheit. Aber dunkle Gerüchte liefen um. Dem „Wahren Jacob", dessen Beziehungen zu allen maßgebenden Kreisen ja amtskundig sind, gelang es, den Schleier zu lüften und den Sachverhalt wahrheitsgetreu zu erzählen.

Als er von seinem Gewährsmann Abschied nahm, der auf der Tribüne die Geschichte miterlebt hatte, drückte er ihm fest die Hand und sagte: „Nicht wahr, lieber Freund, Sie sehen, die Kunst ist zwar brotlos, aber trotz alledem hübsch war's doch, daß ich das Bauchreden gelernt habe."

Koloniale Romanze.

Mei Muttsh is schon dodal geguickt!
Das geht ja Alles schief — Gott dessersch!
Un dennoch hammer 'nausgeschickt
So viele Leidnands un Assessersch!

Mer hoffs, die renken Alles ein,
Derweile werd's nur immer doller;
Wenn se ä Weilchen draußen sein,
Dann kriegen se den „Drobengoller"!

Es hädde niemals sich gewagt
Uso ä Word uff meine Eibden,
Doch seid in Reichsdag se's gesagt,
Da is wohl nich mehr dran zu dibben.

Ersch war ich förmlich schdolz und gieh,
Un wär' ich däglich sorgenvoller:
Die da de Wilden soll'n erziehn,
Die kriegen ja den „Drobengoller"!

Was nimmt sich so ä Gansler raus,
Wenn ihn die Hitze hoch gestiegen,
Ersch haut er schwarze Weiber aus,
Dann holt er sie sich zum Vergnügen!

Gaum hab er Balmenwein genaschd,
Haust er wie Schuhderle un Roller —
Warum? Goch er had sich gehaschd
A regulären „Drobengoller".

Variation über ein Miquel'sches Thema.

Die Kleinbauern müßten die größten Esel sein, wenn sie sich von den agrarischen Junkern ins Schlepptau nehmen ließen.

Die katholischen Arbeiter müßten die größten Esel sein, wenn sie die Devise des Zentrums: „Für Wahrheit, Freiheit und Recht!" für baare Münze nehmen würden.

Die sächsischen Sozialdemokraten müßten die größten Esel sein, wenn sie sich durch die raffinirten Vexationen der Polizei zu Patzchen provoziren ließen.

Der deutsche Reichstag müßte der größte Esel sein, wenn er bei seinem Wiederzusammentritt eine Tabakfabrikatsteuer doch noch annehmen würde.

Das deutsche Volk müßte der größte Esel sein, wenn es nicht immer mehr Sozialdemokraten in den Reichstag schicken würde.

Die Elsaß-Lothringer müßten die größten Esel sein, wenn sie das Verbot der Elsaß-Lothringer Volkszeitung bei der nächsten Wahl nicht mit der doppelten Stimmenzahl für die Sozialdemokratie beantworten würden.

Die Schwaben müßten die größten Esel sein, wenn sie die Mittnacht'sche Verfassungsbestimmung annehmen würden.

Die Italiener müßten die größten Esel sein, wenn sie sich das brutale Regiment Crispi's noch lange gefallen ließen.

Die Schwarzen in Kamerun müßten die größten Esel sein, wenn sie für preußische Kultur schwärmen würden.

Nr. 205 des „Wahren Jacob“ gelangt am 2. Juni 1894 zur Ausgabe.

Das Märchen vom Ritter Blaubart.

..... Kapitalismus heißt der Ritter ...
Dem die Vernunft als Frau man angetraut.
Im Schooß des Reichthums lebt sie, aber streng
Ist ihr verboten, jemals ihren Fuß
In das Gemach zu sehen, das des Gatten
Geheimniß birgt, das seines Ueberflusses
Geheimniß furchtbar ihr entschleiern würde.
Sie aber brach das launisch scheinende
Gebot und — Sarg an Sarg hat sie gefunden.
Auf diesen Särgen las sie: „Schwitzsystem“ —
„Prostitution“ — dann: „Arbeitslosigkeit“
Und „Frauenarbeit“, „Kinderarbeit“ wieder,
Und furchtbar sagte es in ihrer Seele.
Das also war des großen Rathsels Lösung,
Nach der so lange grübelnd sie gesucht!
Und schaudernd ruft die Menschheit die Verstörte
In ihrem Jammer laut um Hilfe an.....

(Siehe hierzu das Gedicht auf Seite 1702.)

Verantwortlich für die Redaktion Georg Bäßler in Stuttgart. — Druck und Verlag von J. H. W. Dietz in Stuttgart.

Hierzu eine Beilage.

Rechts und links.

Was da Programme und Partei'n!
Und möge sich das Preßgesindel
Zu ihrem Lobe heiser schrei'n —
Es ist doch Alles Trug und Schwindel!
Der kluge Mann stellt einfach fest,
Wer Liebesgaben will und Zölle
Auf Brot und Fleisch — der ganze Rest
Ist Spiegelfechterei der Hölle,
Und wer sein Volk in Treue liebt,
Der darf nicht von der Wahrheit weichen,
Daß es nur zwei Parteien giebt —
„Die Armen hier und dort die Reichen!“

Man hat mit List und mit Gewalt
In langen, leidenreichen Tagen
Verdunkelt diesen Sachverhalt
Und ihn dem Volke unterschlagen.
Man hat es rechts und links gelockt
Mit glatten, honigsüßen Worten. —
An seinen Herd hat sich gehockt
Der Sendling aus den goldnen Pforten,
Der ihm vermänkelt und verschiebt
Die Wahrheit, einfach ohnegleichen,
Daß es nur zwei Parteien giebt —
„Die Armen hier und dort die Reichen!“

Man scherzte lächelnd dann beim Mahl,
Wie fest die dummen Massen schliefen,
Doch endlich fällt der Morgenstrahl
Auch in die nachtumfangnen Tiefen.
Da warf das Volk mit starkem Arm,
Von urgesundem Zorn ergriffen,
Hinaus der Rattenfänger Schwarm,
Der ihm so lang was vorgepfiffen.
Dank euch, die ihr ins Banner schriebt
Des Bundschuhs altersgraues Zeichen,
Da's doch nur zwei Parteien giebt —
„Die Armen hier und dort die Reichen!“

Die Augen rieben hell und klar
Sich mit den Händen all die Braven;
Es wurde ihnen offenbar,
Wie tief, wie lange sie geschlafen,
Und trotzig haben sie verlacht
Die süßlich-widrigen Gerüche,
Die ihnen täglich vorgemacht
Der Presse alte Sudelküche.
Weil ihr so frech das Handwerk triebt,
Ward klar es selbst dem Land der Eichen,
Daß es nur zwei Parteien giebt —
„Die Armen hier und dort die Reichen!“

Verloren ist bereits das Spiel!
Versucht es doch, ihr geist'gen Nullen —
Ihr kommt nie wieder an das Ziel,
Das Volk, den Riesen, einzulullen.
Es flößt euch mit dem Fuße fort
Und wiederholt mit dumpfer Stimme
Sich Tag und Nacht das große Wort,
Das unbarmherzige und grimme,
Daß ihr so gerne niederhiebt,
Mit eures Schwerts ohnmächt'gen Streichen;
Daß es nur zwei Parteien giebt —
„Die Armen hier und dort die Reichen!“

Lieber's Resignation.

Der Lieber melancholisch war,
Weil ihn mit argem Drängen
Umtobte seine schwarze Schaar —
Erst wollt' er sich erhängen.

Dann wollt' er legen sein Mandat
In seiner Wähler Hände,
Und suchen eine Ruhestatt
Wohl für sein selig Ende.

Da hört er, wie der Miquel schreit
Nach Steuer-Gold und Nickel,
Schnell packt er die Gelegenheit,
Und hängt sich — an den Miquel.

Die Schädlichkeit der Kunst.

Von Dr. Reptilius.

Die Kunst ist eine Manipulation, welche von einzelnen Menschen ohne vorausgegangenen Befehl eines Vorgesetzten und meistens auch ohne spezielle polizeiliche Erlaubniß ausgeübt wird.

Daß es mit der Kunst nicht weit her sein kann, beweist schon ihr gänzliches Fehlen beim Militärwesen; dadurch ist die Kunst schon gerichtet. Die Sympathien, die ihr die Sozialdemokratie zuwendet, macht sie aber geradezu verdächtig.

Es giebt, wie ich bei gründlichem Studium herausgefunden habe, mehrere Arten von Künsten. Die Baukunst kann man passiren lassen, sofern sie sich dem Kasernen- und Kirchenbau widmet.

Weit verdächtiger als die Baukunst ist aber die Bildhauerei. Man könnte sie dulden, wenn sie nur zur Herstellung von Bismarck-Denkmälern benützt würde, die als Lehrmittel für die Jugend bei Ausbildung des beschränkten Unterthanenverstandes zu dienen hätten. Aber sie verändelt ihre Zeit mit Nymphen und Göttern, die nie existirt haben, und formt aus Marmor Männer, Frauenspersonen und Kinder, die nirgends standesamtlich eingetragen sind.

Ein kompleter Unsinn ist, vom staatserhaltenden Standpunkte aus betrachtet, die Malerei. Die Harmloseren malen den Grundbesitz, Wald, Wiesen, Berge u. s. w., auch Vieh und sonstige landwirthschaftliche Produkte, wobei sie aber gewöhnlich die Gelegenheit versäumen, die Noth der Landwirthschaft zum Ausdruck zu bringen, denn sie malen niemals die Hypotheken dabei, die auf den Grundstücken liegen. Dann giebt es Schlachtenmaler, die aber eine ganz veraltete Uniformirung und Marschordnung malen, ihre Bilder sind natürlich werthlos. Endlich gefallen sich Viele darin, Frauenzimmer in mangelhafter oder gar keiner Bekleidung darzustellen, was die Polizei aber nächstens gänzlich verbieten wird.

Es sind nun die eigentlich staatsgefährlichen Künste, nämlich die Musik und die Dichtkunst, noch zu erwähnen. Die Dichter sind die eigentlichen Umstürzler und Rebellen, denen nichts heilig ist. So hat, um nur einige der schlimmsten zu erwähnen, der alte Sünder Goethe sich über Himmel und Hölle spöttisch ins Fäustchen gelacht und dies in der Druckschrift „Faust“ obendrein ausführlich geschildert; Schiller hat die griechischen Gendarmen „Kraniche“ genannt und Heine, der Allerschlimmste, machte sich sogar über den alten ehrwürdigen deutschen Bundestag lustig; deshalb ist das Dichten auch größtentheils strafbar und ein guter Patriot bringt es überhaupt niemals fertig, wie es u. A. die Werke von Felix Dahn beweisen.

Die Musik ist die Mitschuldige der Dichter, denn sie liefert durch wohlklingende Melodien strafbare Beihilfe zur Verbreitung aufreizender Lieder. Es wurde deshalb die Melodie der Marseillaise, des Sozialistenmarsches und anderer Lieder bereits in verschiedenen Polizeidistrikten verboten, das Verbot der Musik überhaupt ist dadurch prinzipiell schon als zulässig anerkannt, und wenn bei dieser Gelegenheit auch gleich alle anderen Künste verboten würden, so wäre dies als eine große staatsrettersche That zu begrüßen.

Aus den

Liedern und Sprüchen des agrarischen Mirza Schafsieß.

Uebersetzt von Kanitz und Plötz.

Die Nachtigall schluchzt in den Kesten,
Es zwitschern Fink und Star:
„O wärst du in Afrikas Westen,
Du Mann ohne Kalm und Kr!“

Es krähet der Hahn auf dem Miste,
Es grunzt das Schwein im Stall:
„O alte Raketenkiste,
Warum kamst du zu Fall!“

In der Destille.

Duscke: Ick jloobe, Du willst heute jenau so wille uff die Lampe jießen, wie jestern?

Puscke: Janz richtig; aber det thue ick blos vor die nothleidige Landwirthschaft, denn sonst möcht' ick det Jeschrei von dem Irafen Kanitz hören, wenn der Spiritus-Konsum zurückjinge!

Gutes Vorbild.

Ein schwarz und weißer Vollblutstier
Verließ bekanntlich sein Quartier,
Er ging ins Wasser und blieb todt
Aus Aerger übers Morgenrot.

Ihr Leute, die das Rothe kränkt,
An dieses euer Vorbild denkt,
Und folgt des tapfern Stieres Pfad,
Denn auch um euch ist's nimmer schad.

Patriotisches.

A.: Miquel folgt ganz den bismarckischen Traditionen, er ist ein wahrhafter Mehrer des Reichs.

B.: Wie so?

A.: Er vermehrt unausgesetzt die Schulden.

Der Teufel im Sektkasten.

„Der Redner brachte zum Schluß auf den Fürsten Bismarck, den Schröpfer des deutschen Reichs, ein Hoch aus.“ (Zeitungsbericht.)

Brutus.

Humoreske von Max Kegel.

Bravo!" „Herrlich!" „Bravo!"

Diese Beifallsrufe galten einem jungen Dichter, welcher einem kleinen Kreise von Freunden und Bekannten im Gartensalon der Müller'schen Restauration sein erstes Trauerspiel vorlas.

Das Trauerspiel behandelte die Verschwörung des Brutus und den Tod Cäsars. Der Dichter — Willibald war sein Name — befand sich noch im Unklaren, ob er sein Werk „Brutus" oder „Cäsar" nennen sollte, denn beide Helden traten in gleichem Maße handelnd hervor. Zur Entscheidung dieser dem Verfasser wichtig erscheinenden Frage hatte er nun seine Zuhörer berufen; sie sollten gleichsam das Werk des Dichters taufen, und da sowohl der letztere selbst, wie auch seine Freunde Sozialdemokraten waren, so hatte man sich schon Tags vorher scherzhaft zugerufen, im Gartensalon der Müller'schen Wirthschaft solle eine sozialistische Kindstaufe stattfinden.

Nun hatte aber das kleine Städtchen, worin diese Geschichte spielt, eine sehr sorgsame Polizei. Einer solchen werden zwar oft Raubmörder durch die Lappen gehen, aber es wird ihr keine sozialistische Veranstaltung unbekannt bleiben, und sie wird eine solche stets mit ihrer Gegenwart verherrlichen.

Wir dürfen uns deshalb nicht darüber wundern, daß das oben verzeichnete Bravo auch von der Polizei des Städtchens gehört ward, sie hatte sich bereits frühzeitig versammelt, um die „sozialistische Kindstaufe" im Namen des Gesetzes zu überwachen oder aufzulösen.

Der dicke Obergendarm Lehmann, ein geborener Sachse in fürstlich X.'schen Diensten, rückte vor Beginn der Vorlesung siegesgewiß wie Julius Cäsar im Restaurationsgarten ein und vertheilte seine Mannschaften zunächst an die Fenster des Gartensalons, um zu hören und zu beobachten, was drinnen geschah.

Dem guten Lehmann, welcher den besten Lauscherplatz für sich selbst ausersehen hatte, sollten bald die Haare zu Berge stehen.

Willibald begann mit jener hohen und reinen Begeisterung, mit welcher die Dichter ihre eigenen Werke gewöhnlich lesen, den Vortrag des zweiten Aktes. Eine Rede des Brutus an seine Mitverschworenen machte den Anfang. Brutus schilderte die Nichtswürdigkeit des Cäsarismus, die schlimmen Absichten des Tyrannen —

„Nach Schlachten nur, nach Siegen steht sein Sinn,
In Waffen starrt das ganze, große Reich,
Dem Kriegsknecht wird des Bürgers Wohl geopfert,
Der Hütte stiller Friede wird zerstört. . ."

„Ei Herrjehmersch", sagte Lehmann, „wenn das änne Kindboofsrede is, was soll da aus den armen Kinde wär'n!"

Der Dichter fuhr fort. Jetzt rief Brutus seine Verschworenen direkt zur Ermordung des Tyrannen auf.

„Bereit zur That, nun schärfet Eure Dolche
Und färbt sie mit dem Blute des Tyrannen."

„Oho", sagte Lehmann zu seinem Nebenmann, „das sein Keenigsmärder! Hier missen mer vorsichd'g sein, die ham ja Dulche! Hol'n Se lieber noch de Gendarmen Vietsch un Schulze, 's is besser, wenn mer mehrere sinn."

Der Andere ging fort, um die gewünschte Verstärkung zu holen. Brutus entwickelte inzwischen einen genauen Attentatsplan. . . .

„So änne Schlechtigkeed", murmelte Lehmann dabei wiederholt. Der häufig vorkommende Name Cäsar verwirrte ihn einigermaßen. „Was er nur immer mid'n Cäsar hat? Das is 'n Bärgermeester sei Hund — se wär'n doch nich unsern Bärgermeester abmorsen woll'n?"

Endlich kam die polizeiliche Verstärkung; der Abgesandte brachte zwei weitere Gendarmen mit. Die Vorlesung des Trauerspiels war bis zum Schluß des zweiten Aktes gediehen. Ein lebhaftes Beifallsrufen ertönte.

„Da hört nur, wie de Märder alle eenig sein", bemerkte Lehmann schaudernd.

„Das Kind soll Brutus heißen", rief jetzt einer der Zuhörer im Gartensalon. Die Andern fanden gleichfalls, daß bei der hervorragenden Rolle, die Brutus schon im zweiten Akt spielte, das Stück nur Brutus heißen könne.

„Jetzt doofen se 's Kind — aber warte!" sagte Lehmann, postirte drei Mann seiner Truppe am Eingang und stürmte mit den Uebrigen in den Gartensalon.

„Was is hier los?" bonnerte er.

Die Anwesenden waren von dem Erscheinen der Polizei nicht überrascht, denn ein guter Sozialdemokrat ist auf solchen Besuch zu jeder Tages- und Nachtzeit vorbereitet.

„Was wollen Sie?" fragte Willibald, indem er sein Manuskript in die Tasche steckte.

„Mit Sie red' ich nachher ä Wördchen", sagte Lehmann, und holte eiserne Handschellen aus der Tasche hervor. „Jetzt frag' ich, wo habd'r das gleene Kind, was hier gedoofd wärd?"

„Geschehen Se uffrichdig, was is das mit Ihren Kinde? Lebd 's oder is es dod?"

„Es ist gar kein Kind da“, wurde erwidert.

„Faule Fische“, sagte Lehmann, „ich weeß Alles, wo is der Vader von den gleenen Bruddus?“

Ein Gelächter entstand, worauf dann Willibald sagte: „Ich bin der Vater.“

„So, so!“ Un wenn wurde der Bruddus geboren?“

„Vor etwa zweitausend Jahren“, bemerkte Willibald.

„Hören Se“, schrie Lehmann, „wenn Se mich edwan verhohnipeln woll'n, da sein Se schief gewickelt. Sie sein ja selber noch geene dreißig Jahr alt un woll'n ä zweedausendjähriges Kind ham! Das wär' ja längst dod!“

„Brutus lebt auch nicht mehr“, sagte Willibald.

„Läbd nich mehr?“ wiederholte Lehmann nachdenklich. „Weeß Gnebbchen, hier werd mer'sch unheemlich, die Kerle sein in Schdande un ham das Kind umgebracht.“

„Unbesorgt“, sagte Willibald, „Brutus hat einen unsterblichen Namen.“

„Un wer is denn nu de Mudder von den Kinde?“ examinirte Lehmann weiter.

„Es ist ein Kind meiner Muse“, erklärte Willibald feierlich.

„Muse? Das is doch gee Name! Guste werd se heeßen“, korrigirte Lehmann. „Wo häld sich denn die uff?“

„Die Muse werden Sie nie erblicken“, sprach Willibald, „sie entweicht, wo die rauhe Wirklichkeit in Polizisten-Uniform naht.“

„Wahrscheinlich had se Schdadtverweis“, folgerte Lehmann scharfsinnig.

In diesem Augenblicke betrat das schmucke Wirthstöchterlein mit gefüllten Biergläsern das Lokal.

„Ah, Fräulein Suse, Sie kommen zur rechten Zeit!“ rief einer der Anwesenden, welcher von Durst gequält beim leeren Glase gesessen hatte.

„Dann wollen wir“, sagte der literaturverständige Sergeant, „Ihre Vorlesung nicht weiter stören.“

Lehmann wurde aufmerksam. „Suse? . . . . so ähnlich hat er die Kindsmutter genannt . . . Suse! oder Muse, oder wie Sie heeßen, gomm Se mal zu mir her“, rief er und fragte das Mädchen dann eindringlich:

„Geschdehen Se uffrichdig, was is das mit Ihren Kinde? Läbd 's oder is es dod?“

Das Mädchen war ganz verblüfft und blutroth.

„Aber Herr Obergendarm“, sagte sie, „es ist Ihnen gewiß nicht recht wohl; soll ich eine Tasse schwarzen Kaffee bestellen?“

Lehmann wußte nun wieder nicht, woran er war. In diesem Augenblicke trat Susen's Vater, der Wirth des Lokals, eine Riesengestalt, dicht an ihn heran. Der Wirth war seiner Tochter gefolgt, um zu erfahren, was der polizeiliche Besuch zu bedeuten habe und hatte die letzte Frage Lehmann's gehört.

„Wie können Sie sich erdreisten“, rief er, die Fäuste ballend, „zu behaupten, meine Tochter habe ein Kind gehabt?“

Lehmann wich erschrocken zurück; er stolperte über ein Fußbänkchen, dabei gerieth ihm sein Schleppsäbel zwischen die Füße und er fiel rücklings zu Boden, ein Tischchen mit umreißend, worauf leere Gläser standen. Es gab einen Höllenlärm, der durch Rufe der Ueberraschung seitens der Gäste und durch das Säbelklirren der zur Hilfe herbeieilenden Gendarmen noch vermehrt wurde.

„Was geht denn drinnen vor?“ fragte einer der Polizisten, welche außen die Eingangsthür bewachten.

„Der Obergendarm Lehmann ist gefallen“, lautete die Auskunft.

„Lehmann gefallen — also ein regelrechtes Gefecht — da müssen wir die Patrouille holen!“

Mit diesen Worten eilte er zur nahen Hauptwache und requirirte eine Abtheilung Militär.

Inzwischen war Lehmann wieder auf den Beinen, hatte den zornigen Wirth beruhigt und wollte durchaus das Kind, den kleinen Brutus sehen, widrigenfalls er die ganze Gesellschaft des Kindsmordes beschuldige.

Willibald erklärte dagegen, er habe den „Brutus“ in der Rocktasche, gebe ihn aber nicht heraus, denn die Polizei habe keinen richterlichen Vorweis zur Berechtigung der Konfiskation desselben. Er werde den „Brutus“ nur ausliefern, wenn derselbe unter Amtssiegel dem Untersuchungsrichter übergeben werde.

Lehmann schüttelte den Kopf über so viel menschliche Bosheit und Grausamkeit und athmete auf, als er die Bajonette der Soldaten erblickte, welche den Gartensalon umzingelten.

„Jetzd machd Eich gefaßd, Ihr Beesewichder“, sagte er triumphirend und meldete dem eintretenden Sergeanten, es sei hier eine Verschwörung zur Ermordung eines Herrschers entdeckt worden, außerdem sei ein Kind verschwunden, über dessen Alter, Herkunft und Verbleib die unglaubhaftesten Angaben gemacht würden.

„Genug des Scherzes“, sagte hierauf Willibald. „Die Verschwörung, die der Herr Obergendarm entdeckte, ist die des Brutus gegen das Leben Julius Cäsars; das Kind ist „Brutus“, mein dramatisches Erstlingswerk.“

Damit brachte er das Manuskript aus der Tasche und erklärte dem Sergeanten, der früher einmal in einer Buchdruckerei die Maschine gedreht hatte, in wenigen Worten die ganze Situation.

„Dann wollen wir“, sagte der literaturverständige Sergeant, „Ihre Vorlesung nicht weiter stören, denn die Mitwirkung von Statisten aus der Kaserne ist ja doch erst bei der Aufführung im Theater am Platze.“

Er entfernte sich und zog mit seiner Truppe ab. Lehmann aber wollte wissen, was noch weiter geschehe und wohnte der Vorlesung des Dramas bis zu Ende bei. Doch stimmte er in den lebhaften Beifall, den dasselbe fand, nicht mit ein, sondern meinte, wenn die römische Polizei rechtzeitig eingegriffen und die Verschwörer auf Grund von Paragraph 128 und 129 unter Anklage gestellt hätte, dann könnte Julius Cäsar heute noch leben; übrigens sei es angesichts des Dreibundes, in welchem wir mit Italien stehen, höchst unpatriotisch, die Beseitigung einer solchen militärischen Kraft, wie der General Cäsar augenscheinlich gewesen, auf dem Theater vorführen zu wollen. Solche Dinge gehörten nur in den Gerichtssaal und auch dahin nur unter Ausschluß der Oeffentlichkeit.

„Aber schon Shakespeare hat ja ein Drama „Julius Cäsar“ geschrieben“, wurde Herrn Lehmann entgegnet.

„So?“ bemerkte Lehmann, „nachher sagen Sie dem Schöpsbier, er soll sich nich bei uns blicken lassen, sonst werd er ausgewiesen.“

Verantwortlich für die Redaktion Georg Rapler in Stuttgart. — Druck und Verlag von J. H. W. Dietz in Stuttgart.